

Mendelssohn-Studien
Band 23



MENDELSSOHN STUDIEN

Beiträge zur neueren deutschen
Kulturgeschichte

Band 23

Herausgegeben
für die Mendelssohn-Gesellschaft
von Roland Dieter Schmidt-Hensel
und Christoph Schulte

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2023
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag
Umschlagabbildung: Enole Biarnez mit ihrer Mutter Emma. Doppelporträt von Théodore
Berthon, um 1830/31 (Privatbesitz)

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISSN 0340-8140
ISBN 978-3-98859-023-7

Inhalt

Vorwort	7
Zum Gedenken an Cécile Lowenthal-Hensel (1923–2012)	10
<i>Christoph Schulte</i>	
War Moses Mendelssohn ein deutscher Jude?	13
<i>Uta Lohmann</i>	
»Geist der lebendigen Unterhaltung«. Moses Mendelssohn, seine Nachfolger und die Schauplätze skeptischer Reflexionen über Religion und Bildung in der Berliner Haskala	23
<i>Yael Sela</i>	
Biblische Poesie als Entstehungsgeschichte der jüdischen Nation. Mendelssohns Psalmenübersetzung und ihre Wirkungsgeschichte in der Berliner Haskala	53
<i>Sebastian Panwitz</i>	
Die Testamente der Brüder Joseph Mendelssohn (1813/18) und Abraham Mendelssohn Bartholdy (1833)	73
<i>Roland Dieter Schmidt-Hensel</i>	
»Zigaro und Colifichette«. Ein musikalischer Silvesterspaß im Hause Mendelssohn Bartholdy	87
<i>Wolfgang Dinglinger</i>	
»Was die Gefeierte an Klang geliebt, soll sichtbar nun ihr vor die Seele rücken«. »Fête monstre« in der Leipziger Straße Nr. 3 am 15. März 1841	131

Christian Siebeck

Enole von Mendelssohn. Eine Französin in der Familie Mendelssohn 155

Jürgen Böhme

»Das gänzliche Fehlen lyrischer Partien aber erschwert die Aufführung«.
Arnold Mendelssohn und die Wiederentdeckung von Heinrich Schütz ... 195

Eva Reineke und Roland Dieter Schmidt-Hensel

Wer war Hugo Wach? Notizen zu Leben und Schaffen
eines Architekten und Zeichners 211

Stephan Dathe

Felix Gilbert. Ein Professor aus dem 20. Jahrhundert –
und ein Historiograph der Familie Mendelssohn (wider Willen?) 225

Sebastian Panwitz

Zur angeblichen Mitwirkung der Mendelssohn-Bank
bei der Finanzierung Adolf Hitlers 253

Anhang

Abbildungsverzeichnis 263

Abkürzungen 265

Verfasserinnen und Verfasser der Beiträge 266

Personen- und Firmenregister 269

Vorwort

Der vorliegende Band der *Mendelssohn-Studien* umfasst mit seinen Beiträgen ein außergewöhnlich breites zeitliches Spektrum, das von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis in die 70er und 80er Jahre des letzten Jahrhunderts reicht.

Das Jubiläum »1700 Jahren jüdischen Lebens in Deutschland« im Jahr 2021 erinnerte daran, dass Juden zwar schon sehr lange auf dem Territorium des heutigen Nationalstaats Deutschland lebten, aber über viele Jahrhunderte hinweg lediglich als unterdrückte Minderheit. Erst seit 1812 wurden Juden Bürger in Preußen, seit 1871 im Kaiserreich wurden sie auch deutsche Staatsbürger. Moses Mendelssohn hingegen war niemals Bürger eines Staates, und nicht einmal der Stadt Berlin. Er kann dennoch im kulturellen Sinne als »deutscher Jude« gelten, weil er als erster jüdischer Autor den Durchbruch auf dem deutschsprachigen Buch- und Zeitschriftenmarkt schaffte und damit erfolgreich eine deutsch-jüdische Philosophie, Literatur und Publizistik etablierte.

Im Gefolge Mendelssohns, so der zweite Aufsatz des vorliegenden Bandes, etablierte die Berliner Haskala eine skeptische Gesprächs- und Diskussionskultur insbesondere zu Themen von Religion und Bildung. Orte solcher skeptischen Diskurse waren die Salons und offenen Häuser der aufgeklärten Jüdinnen und Juden, die modernen jüdischen Schulen und Schulprogramme, jüdische Zeitschriften und deutsch-jüdische Predigten.

Eine wichtige Rolle für das Selbstverständnis der Haskala spielten weiterhin Mendelssohns deutsche Übersetzungen des Pentateuch und der Psalmen, und deren Kommentare. Ästhetisch wie religiös, so Isaac Euchel und Joel Bri'l, schlägt Mendelssohns Übersetzung der Psalmen eine Brücke zwischen uralter biblischer Poesie und der Sprache der modernen, nichtjüdischen Umgebungsgesellschaft und der in ihr lebenden Juden, Deutsch. Lyrik, Gesang und Poesie der Psalmen, gespiegelt und aktualisiert in Mendelssohns moderner deutscher Übersetzung, gelten ihnen poetisch wie liturgisch als das einigende Band der jüdischen Nation und Nationalliteratur zwischen der Antike und der Gegenwart, über zwei Jahrtausende des Exils hinweg.

Die lose Reihe mit Editionen von Testamenten aus der Familie Mendelssohn wird im vorliegenden Band fortgesetzt mit den letztwilligen Verfügungen der Brüder Joseph Mendelssohn und Abraham Mendelssohn Bartholdy, die diese in ganz unterschiedlichen Lebenssituation verfassten, denen aber – gerade im Kontrast zu den in Band 22 der *Mendelssohn-Studien* publizierten, detailrei-

chen Testamenten der Schwestern Dorothea und Henriette – eine Konzentration auf einige wenige grundsätzliche Regelungen gemeinsam ist.

Die Tradition im Hause Abraham Mendelssohn Bartholdys, familiäre Feste mit Musik auszugestalten, wird in zwei Beiträgen beleuchtet. Vermutlich zu Silvester 1822 wurde dort ein komisches Theaterstück mit Musik aufgeführt, dessen Handlung auf Elementen aus Mozarts *Le nozze di Figaro*, Rossinis *Il barbiere di Siviglia* und weiteren Opern aufbaut und in dem Musikstücke aus unterschiedlichsten Zusammenhängen erklangen. Musikalische Quellen zu dieser Posse sind mit Ausnahme einer einzelnen Stimme zum Schlussgesang nicht erhalten; das Textmanuskript enthält aber viele Hinweise auch auf das verwendete musikalische Material. Durch ausführliche Briefberichte sehr gut dokumentiert ist die ebenfalls musikalisch ausgestaltete Darbietung »Lebender Bilder«, die Fanny und Wilhelm Hensel, Rebecka Dirichlet und Paul Mendelssohn Bartholdy mit einigen Bekannten an Lea Mendelssohn Bartholdys Geburtstag am 15. März 1841 aufführten. Eine wichtige Rolle spielte die Musik auch im Leben Enole Mendelssohns, geb. Biarnez, die selbst sehr gut Klavier spielte und unter anderen mit der Pianistin Clara Schumann und dem Geiger Joseph Joachim befreundet war. Der Lebensweg dieser aus Bordeaux stammenden Weinhändlerstochter, die zunächst den Bankier Adolph Mendelssohn und nach dessen frühem Tod seinen Bruder Franz heiratete, wird hier erstmals nachgezeichnet.

Zwei weitere Aufsätze beleuchten Mendelssohns aus der Umbruchzeit vom 19. zum 20. Jahrhundert: Der Darmstädter »Kirchenmusikermeister« Arnold Mendelssohn hat nicht nur ein breites – und bis heute nur teilweise erforschtes – eigenes kompositorisches Oeuvre hinterlassen, sondern hat auch die Passionen und weitere Vokalwerke von Heinrich Schütz bearbeitet, aufgeführt und herausgegeben und hierdurch maßgeblich zur Wiederentdeckung von Schütz' Musik in der Zeit um 1900 beigetragen. Auch im Schaffen des Architekten Hugo Wachs – eines Enkels des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy – sind künstlerische Bestrebungen unverkennbar; dies gilt für die von ihm entworfenen Bauten, mehr aber noch für sein Werk als Architekturzeichner und -maler, das bislang nur in Umrissen erkennbar ist.

Zurück in das Feld der Wissenschaft führt der Aufsatz zu Felix Gilbert, einem Urenkel des Komponisten, der sich als Historiker Mitte des 20. Jahrhunderts intensiv Gedanken über Bedeutung, Tradition und Zukunft der Geschichtsschreibung machte. Auch der letzte Beitrag des Bandes schließlich ist im Bereich der Historiographie angesiedelt und beleuchtet – ausgehend von einem Bericht über die angebliche Mitwirkung der Mendelssohn-Bank an der

Finanzierung Hitlers und der NSDAP in den frühen 1930er Jahren – die Tragweite und Hartnäckigkeit von historischen Quellenfälschungen gerade im Zusammenhang mit dem sogenannten »Dritten Reich«.

Wie die vorherigen Bände, so hätte auch der vorliegende nicht erscheinen können ohne die Unterstützung der Mitglieder und Spender der Mendelssohn-Gesellschaft, denen an dieser Stelle herzlich für ihre Großzügigkeit gedankt sei. Die redaktionelle Bearbeitung des Personen- und Firmenregisters lag in den Händen von Herrn Henning Krakow. Schließlich sei Herrn Matthias Wehrhahn für die seit vielen Jahren bewährte, sorgsame verlegerische Betreuung des Bandes herzlich gedankt.

Die Herausgeber

Zum Gedenken an Cécile Lowenthal-Hensel (1923–2012)

Die Mendelssohn-Gesellschaft gedenkt im Jahr 2023 des 100sten Geburtstags ihrer Gründerin, langjährigen Vorsitzenden und Ehrenvorsitzenden Cécile Lowenthal-Hensel, die am 3. Oktober 1923 in Erlangen als jüngste Tochter des Philosophieprofessors Paul Hensel und seiner zweiten Frau Elisabeth Nelson, geb. Schemmann das Licht der Welt erblickte.

In ihrer Kindheit und Jugend scheint die Urenkelin Fanny Hensels, bedingt durch die stetigen Ermahnungen der Mutter, den weit verzweigten Stammbaum der Mendelssohns auswendig zu lernen, ein eher ambivalentes Verhältnis zur Familie ihrer berühmten Vorfahren gehabt zu haben. Als Gymnasiastin musste die junge Cécile dann erleben, dass sie, weil sie nicht zum Bund Deutscher Mädel gehörte, als gute Turnerin beim Sportfest ohne BDM-Uniform nicht mitmachen durfte. Überdies galt sie nach der bizarren Bruchrechnung der Nürnberger Rassengesetze – da der Vater »Drei-Viertel-Jude«, die Mutter »arisch« war – als »Drei-Achtel-Jüdin«. Als bei der Reichspogromnacht das Geschäft eines jüdischen Fotografen geplündert wurde, fand sich dort ein Foto, das die 15jährige mit unbedeckten Schultern zeigte – eine Aufnahme, die als Geschenk für ihre Freundinnen beim Geburtstagsfest angefertigt worden war. Aufgrund dieser »Schamlosigkeit« in einem »öffentlichen, jüdischen Geschäft« wurde sie des Humanistischen Gymnasiums ihrer Heimatstadt verweisen. Dank des Wohlwollens und Mutes einzelner Lehrer und Dozenten konnte sie aber als Gasthörerin einige Seminare der Erlanger Universität in Geschichte, Kunstgeschichte und Anglistik besuchen. Nach Kriegsende musste sie, da ohne Abitur, zunächst eine »Begabtenprüfung« bestehen, bevor sie ihr Studium fortsetzen konnte; im Jahr 1949 wurde sie in Erlangen mit einer Arbeit über die Wandlungen des Wallenstein-Bildes in der deutschen Geschichtsforschung promoviert. Im Anschluss arbeitete sie bis 1965 an verschiedenen Orten als Journalistin und Redakteurin, zuletzt als Pressereferentin einer Züricher Maschinenbaufirma.

Ein Schlüsselerlebnis für Cécile Hensel und ihr Verhältnis zur Familie ihrer Vorfahren dürfte das erste Konzert gewesen sein, das sie nach Kriegsende besuchen konnte und in dem die *Hebriden-Ouvertüre* ihres während der NS-Zeit verfemten berühmten Urgroßonkels Felix Mendelssohn Bartholdy erklang: »er lebt wieder, und ihr [die Nationalsozialisten] seid weg« – das sei, so erinnerte sie sich noch Jahrzehnte später, für sie die Botschaft des Abends gewesen. Es mag dann diese Saat gewesen sein, die in den 1960er Jahren aufging. In der

Schweiz lernte sie Max F. Schneider kennen, den wissenschaftlichen Leiter des von Hugo von Mendelssohn Bartholdy in Basel aufgebauten Mendelssohn-Archivs. Kurz nachdem dieses Archiv 1964 als Schenkung an die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz gelangt war und Schneider mit der Sammlung an die Spree gewechselt hatte, siedelte auch Cécile Hensel in die Heimatstadt ihrer Vorfahren über, wo sie im November 1965 eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Geheimen Staatsarchiv antrat. Hier war es auch, wo sie Anfang 1968 den Publizisten und Historiker Ernst Gottfried Lowenthal (1904–1994) traf, den sie noch im selben Jahr in London heiratete.

Schon im Jahr zuvor hatte sie gemeinsam mit Gleichgesinnten die Mendelssohn-Gesellschaft e.V. gegründet, deren Vorsitzende sie bis 1989 blieb. Ziel und Aufgabe dieser Gesellschaft war und ist es, die Leistungen dieser für die Berliner Kultur-, Geistes- und Wirtschaftsgeschichte so wichtigen Familie nach der *Damnatio memoriae* der NS-Zeit wieder ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken. Die Palette der Aktivitäten, die Cécile Lowenthal-Hensel mit ihrer Gesellschaft entwickelte, war weit gefasst: Sie initiierte schon früh erste Konzerte mit der damals so gut wie unbekanntem Musik ihrer Urgroßmutter Fanny Hensel, der kongenialen Schwester Felix Mendelssohn Bartholdys, sie begründete 1972 mit dem ersten Band der *Mendelssohn-Studien* ein Publikationsforum für Forschungsbeiträge zur gesamten Familie Mendelssohn, und sie gab die Anregung für den seit 1980 alle zwei Jahre vergebenen »Moses-Mendelssohn-Preis des Landes Berlin zur Förderung der Toleranz gegenüber Andersdenkenden und zwischen den Völkern und Religionen«. Daneben veranlasste sie den Erwerb zahlreicher Quellen zur Familiengeschichte durch die Mendelssohn-Gesellschaft, die als Depositum dem der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin angeschlossenen Mendelssohn-Archiv anvertraut wurden.

Auch sie selbst übergab schon früh etliche Bände mit Kompositionen Fanny Hensels sowie weitere Familiendokumente, die sie und ihre ältere Schwester Fanny ererbt oder über die Jahre auf dem Antiquariatsmarkt erworben hatten, der Staatsbibliothek zur Aufbewahrung und Auswertung durch die Wissenschaft und vermachte diese Schätze zusammen mit ihrem wissenschaftlichen Nachlass testamentarisch der Staatsbibliothek. Schon 1989 war der wissenschaftlichen Nachlass ihres Mannes Ernst G. Lowenthals als Geschenk in die Bibliothek gelangt, wo er seither in der Handschriftenabteilung für die Forschung zugänglich ist. In Anerkennung ihrer Verdienste um die Staatsbibliothek zu Berlin wurde ihr im Jahr 2000 der vom Verein der Freunde der Staatsbibliothek neu ins Leben gerufene Max-Hermann-Preis verliehen. Seit ihrem Ausscheiden aus dem aktiven Berufsleben im Jahr 1980 widmete Cécile Lowenthal-Hensel ihr

wissenschaftliches Interesse verstärkt dem Schaffen ihres Urgroßvaters Wilhelm Hensel, der 1829 Fanny Mendelssohn Bartholdy geheiratet hatte. Zwei Ausstellungen mit Porträtzeichnungen des preußischen Hofmalers in den 1980er Jahren zeigten erste Früchte dieser Beschäftigung, die ihren Abschluss und Höhepunkt in den Jahren 2004/05 in einer umfassenden Biographie (mit Jutta Arnold) und einem zweibändigen Werkkatalog der Porträtzeichnungen (mit Sigrid Strachwitz) fanden.

Wer das Glück hatte, Cécile Lowenthal-Hensel persönlich kennenzulernen, wird sich auch heute noch an eine überaus humorvolle, geistreiche und lebenswerte Gesprächspartnerin erinnern, die den wissenschaftlichen Diskurs ebenso liebte wie die Anekdote und das Bonmot. Als der damals neue Leiter des Mendelssohn-Archivs und heutige Mitherausgeber der *Mendelssohn-Studien* im Jahre 2005 Cécile Lowenthal-Hensel erstmals persönlich traf und die naheliegende Frage, ob der Name auch bei ihm auf eine Verwandtschaft mit Fanny Hensel hindeute, wahrheitsgemäß verneinen musste, entgegnete sie mit verschmitztem Lächeln: »Ach, machen Sie sich nichts daraus – ›Hensel‹, so hieß in Ostpreußen jeder zweite Bierkutscher«.

Roland Dieter Schmidt-Hensel

War Moses Mendelssohn ein deutscher Jude?

Von Christoph Schulte¹

Moses Mendelssohn bekannte 1756 in einem öffentlichen Sendschreiben, dass er in einem Vaterlande geboren zu sein wünsche, wo er Socrates zum Muster und Lessing zum Freunde haben könne. Er war jedoch in Dessau geboren, und er genoß bis an sein Lebensende weder in Dessau noch später in Berlin und Preußen jemals das Bürgerrecht, obwohl er im 18. Jahrhundert der prominenteste Jude Europas war. An Lavater schrieb Mendelssohn 1770 aus Berlin, dass er »Mitglied eines unterdrückten Volks« sei, und deshalb öffentliche Religionsstreitigkeiten meiden müsse. Gemeint war hier das unterdrückte jüdische Volk, dessen Mitglieder damals in keinem europäischen Staat bürgerlich gleichberechtigt waren. Mendelssohn identifizierte sich also primär als Jude. Intellektuell war er ein aufgeklärter Weltbürger. Aber Bürger eines Staates war er nie. Erst die Nachwelt erklärte Mendelssohn im 19. Jahrhundert zum deutschen Juden und zum Begründer des deutschen Judentums. In welchem Sinn war dies berechtigt? Und können wir das heute noch nachvollziehen?

Bürgerliche Bildung erwerben, ohne Bürger zu sein

Moses Mendelssohn war ein vielseitiger, stilistisch gewandter und überdies ein ungeheuer fleißiger Autor. Er schrieb immer, jeden Tag, außer bei Krankheiten. Er schrieb nicht an Schabbat und an den jüdischen Feiertagen, wo die Tora das untersagt. Nur über sich selbst schrieb er fast nichts. Das gebot seine Bescheidenheit. Das längste Textstück, das er je über sich selbst schrieb, war nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Es datiert aus dem Jahr 1774 und findet sich in einem Brief an den Ansbacher Prediger Johann Jakob Spieß. 1774 war Mendelssohn bereits der in ganz Europa bekannte jüdische Autor, denn sein *Phaedon*, ein Buch über die Unsterblichkeit der Seele aus dem Jahr 1767, war ein philosophischer Bestseller und in mehrere europäische Sprachen übersetzt worden. Und bereits

1 Eine erste Fassung dieses Textes wurde anlässlich des Jubiläumsjahres »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland« am 14. Juni 2021 in der Wittheit zu Bremen vorgetragen.

1770 waren in zweiter, erweiterter Auflage Mendelssohns gesammelte *Philosophische Schriften* in zwei Bänden im Verlag von Christian Friedrich Voß in Berlin erschienen, eine Gesamtausgabe seiner philosophischen Werke. Über sich selbst teilt Mendelssohn 1774 an Spieß dennoch nur folgendes mit:

»Ich bin im Jahre 1729 (den 12. Ellul 489, nach jüdischer Zeitrechnung) zu *Dessau* geboren. Mein Vater war daselbst Schulmeister und Zehngebotsschreiber, oder *Sopher*. Unter Rabbi Fränkel, der damals in Dessau Oberrabbiner war, studirte ich den Talmud. Nachdem sich dieser gelehrte Rabbi, durch seinen Kommentar über den Hierosolomit. Talmud, bey der jüdischen Nation großen Ruhm erworben, ward er etwa im Jahre 1743. nach Berlin berufen, wohin ich ihm noch in demselben Jahre folgte. Allhier gewann ich durch den Umgang mit dem nachherigen Doktor der Arzneygelartheit, Herrn Aron Gumpertz (der vor einigen Jahren zu *Hamburg* verstorben) Geschmack an den Wissenschaften, darzu ich von demselbigen einige Anleitung erhielt. Ich ward hierauf in dem Hauße eines reichen Juden Informator, hernach Buchhalter und endlich Aufseher über desselben seidene Waaren Manufaktur, welches ich noch auf die Stunde bin. In meinem drey und dreysigsten Jahr habe ich geheyrathet, und seitdem sieben Kinder gezeugt, davon fünf am Leben. Uebrigens bin ich nie auf einer Universität gewesen, habe auch in meinem Leben kein *Collegium* lesen hören. Dieses war eine der grösten Schwierigkeiten, die ich übernommen hatte, indeme ich alles durch Anstrengung und eigenen Fleiß erzwingen mußte.«²

Auffällig an dieser kurzen Beschreibung des eigenen Lebens ist Mendelssohns Perspektive: Er schreibt als Jude über den Lebenslauf und Bildungsweg eines Juden im frühen 18. Jahrhundert. Er wurde 1729 als Sohn eines *Sofer*, des armen, ehrbaren und frommen Tora-Schreibers Mendel, in Dessau geboren und von seinem Vater in der Tora und in Hebräisch unterrichtet. Beim Dessauer Rabbiner David Fränkel lernte er schon als Kind Talmud, und folgte als 14-Jähriger dem Rav Fränkel nach Berlin, als dieser dort zum Rabbiner berufen wurde. In Berlin lernte er zunächst bei Fränkel weiter Talmud und jüdische Religionsphilosophie, er freundete sich jedoch auch mit dem etwas älteren, umfassend gebildeten jüdischen Medizinstudenten Aron Gumpertz an, der bei ihm das Interesse an den Wissenschaften weckte und Mendelssohn darin auch unterrichtete.

Der Freund Aron Gumpertz machte Mendelssohn 1753 in einem Berliner Kaffeehaus mit Gotthold Ephraim Lessing bekannt und stiftete damit die berühmteste jüdisch-christliche Männerfreundschaft des 18. Jahrhunderts: Das erste Mal begegnen ein Jude und ein Christ sich in aller Öffentlichkeit auf Augenhöhe, erkennen sich gegenseitig als menschlich und intellektuell völlig gleichwertig an. Sie treffen sich, besuchen sich, diskutieren, schreiben und publizieren gemeinsam

2 Moses Mendelssohn: Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe (JubA), Bd. 23, hg. v. Michael Albrecht, Stuttgart 1998, S. 7.

Bücher und Zeitschriften, sie bekennen sich in ihren Schriften öffentlich zu dieser Freundschaft und zur unverbrüchlichen gegenseitigen Wertschätzung. Und sie pflegen diese Freundschaft zwischen zwei aufgeklärten Männern, entgegen allen Anfeindungen, *obwohl* sie Jude und Christ bleiben. Die religiöse Differenz zwischen beiden darf bestehen bleiben, sie ist für die Freundschaft überhaupt kein Hindernis. Und das Jüdische des Juden ist in keiner Weise ein Symptom seiner intellektuellen oder religiösen Minderwertigkeit.

Kultur- und sozialgeschichtlich ist diese berühmte Männerfreundschaft zwischen Mendelssohn und Lessing ein Durchbruch zur intellektuellen und religiösen Gleichberechtigung des Jüdischen gegenüber dem Christlichen, der wegweisend für die Moderne werden sollte.³ Lessing brach exemplarisch die alte christliche Verachtung für das vom Christentum vermeintlich überwundene, veraltete, ›verstockte‹ und als minderwertig verachtete Judentum und für die Juden auf, und er überwand damit zumindest punktuell und erstmalig jenes christliche Überlegenheitsgefühl gegenüber Juden, das in manchen christlichen Kreisen bis heute nicht vollständig verschwunden ist.

Mendelssohn seinerseits trat in dieser öffentlichen, bekenntnishaften Männerfreundschaft zu Lessing aus der Isolation der rein innerjüdischen Geselligkeit und aus der Immanenz der rabbinischen Gelehrsamkeit heraus. Und er demonstrierte dadurch dem deutschsprachigen Aufklärungs-Publikum und der europäischen *République des lettres*, dass man observanter Jude, breit gelehrter Aufklärer und weithin anerkannter Freund eines nicht minder berühmten christlichen Aufklärers sein konnte.

Aber im Unterschied zum Christen Lessing hatte Mendelssohn, wie er 1774 in seinem kurzen autobiographischen Brief an Spieß schrieb, nie eine Schule oder gar eine Universität besucht. Denn es gab keine Schulen für die jüdischen Kinder. All sein Wissen in Philosophie, Fremdsprachen und Literatur, Mathematik und Naturwissenschaften, in Musik und Ästhetik hat Mendelssohn autodidaktisch und mit Hilfe insbesondere jüdischer Freunde erworben. Neben seinem Beruf mußte er all seine Bildung »durch Anstrengung und eigenen Fleiß erzwingen«, wie er betont. Auch später konnte er trotz seiner überragenden Erfolge als Autor nie von seinem Schreiben leben. Er mußte – trotz unermüdlicher Anstrengung und Fleiß als Autor – stets einen Brotberuf ausüben, denn der Weg an eine Uni-

3 Vgl. Cord-Friedrich Berghahn, Avi Lifschitz, Conrad Wiedemann (Hrsg.): Jüdische und christliche Intellektuelle in Berlin um 1800. Freundschaften – Partnerschaften – Feindschaften, Hannover 2020.

versität oder an eine Akademie der Wissenschaften war ihm als Juden versperrt. Seinen Lebensunterhalt erwarb er zunächst als Schreiber und Kopist, dann als »Informator« (Hauslehrer), dann Buchhalter, schließlich als »Aufseher« und Mitinhaber in der Seidenwaren-Manufaktur des Isaak Bernhard, eines jüdischen Unternehmers.⁴

Nur der Brotberuf und Verdienst in der Seidenwaren-Manufaktur verschaffte Mendelssohn ein dauerhaftes Bleiberecht in Berlin und 1762 auch die behördliche Heiratserlaubnis mit Fromet Gugenheim aus Hamburg, mit der er eine große Familie gründete. Aufgrund des von Friedrich II. verschärften Juden-Reglements von 1750 hing das Aufenthaltsrecht von Juden und ihren Familien (so sie überhaupt das Recht zur Familiengründung erworben hatten) in Berlin und Preußen an deren Berufstätigkeit, und am Steueraufkommen in einer streng limitierten Zahl von Berufen in Handel, Medizin und Rabbinat. Juden ohne Arbeit wurden sofort aus der Stadt gewiesen und mußten samt Familie das Land verlassen. Darum blieb Mendelssohn, noch in Zeiten seiner größten Berühmtheit als prominentester und am häufigsten abgebildeter Jude Europas, bis an sein Lebensende 1786 als Kaufmann berufstätig, ohne jemals, wie die Christen, ein gleichberechtigter Bürger Berlins und Preußens zu werden. Die berühmte Toleranz des aufgeklärten Königs von Preußen bestand für Juden darin, dass Juden solange in Berlin und Preußen toleriert, sprich: geduldet wurden, wie sie arbeiteten und Steuern zahlten. Sie durften ihre Religion praktizieren, aber Bürger mit freier Wahl des Berufs und Wohnorts wurden sie nie. Auch Mendelssohn blieb zeitlebens ein nur geduldeter Untertan des preußischen Königs Friedrich.

Das bringt uns zu einer ersten Antwort auf die hier im Titel gestellte Frage: War Mendelssohn ein deutscher Jude? Das war er offensichtlich nicht. Einen deutschen Staat gab es im 18. Jahrhundert bekanntlich noch nicht, Juden in den deutschsprachigen Ländern lebten diskriminiert und fast rechtlos in einem konfessionell und territorial zerstückelten Flickenteppich von spätabolutistischen Königreichen, Fürstentümern, Bischofssitzen, Grafschaften und Reichsstädten. Sie waren dort nirgendwo den Christen gleichberechtigte Bürger. Mendelssohn war genau genommen nicht einmal preußischer Jude, sondern lediglich ein Jude in Preußen. Denn er war in Dessau im Fürstentum Anhalt geboren, und wurde in Preußen als sog. Schutzjude nur geduldet, solange er einem Beruf nachging

4 Für die Biographie Mendelssohns bis heute unersetzlich ist Alexander Altmann: *Moses Mendelssohn. A Biographical Study* [1973], London und Portland 1998; als Bild-Monographie empfehlenswert ist Stephen Tree: *Moses Mendelssohn*, Reinbek 2007.